



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literaturgeschichte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

an den Tag legt, zunächst durch ein vollständiges Bekenntniß seiner eignen Schuld, ist ganz in der Ordnung; daß er durch Angabe seiner Mitschuldigen sich zu retten sucht, ist schon schlimmer, namentlich wenn er nicht zu den Verföhreten, sondern zu den Verföhren gehöret; daß er diese Angaben mit der Phantaste eines Mysteriendichters weiter ausführt — vielleicht liegt das im Wesen eines modernen Dichters; aber daß er nach allen diesen Thatsachen Gedichte unter seinem eignen Namen herausgibt und so die Welt an seine Existenz erinnert, dazu gehört eine Gemüthsbeschaffenheit, für die wir in unserm Wörterbuch keine hinreichende Bezeichnung finden. Doch gehört dergleichen auch zu den Phänomenen der Zeit und muß daher constatirt werden.

Literaturgeschichte.

Goethes Leben und Dichtungen. Im Zusammenhange dargestellt von August Spieß. Wiesbaden, Kreidel u. Niedner. —

Lessings Nathan der Weise, durch eine historisch-kritische Einleitung und einen fortlaufenden Commentar besonders zum Gebrauch auf höhern Lehranstalten erläutert von Eduard Niemeyer. Leipzig, G. Mayer. —

Shaksperes Werke. Herausgegeben und erklärt von Nicolaus Delius. 1. Bd. 1., 2., 3. Stück (Hamlet, Othello, Lear). Elberfeld, Friderichs. — George Sand. Histoire de ma vie. Tome II. Leipzig, Schnee. —

Der neue Biograph Goethes verfolgt einen andern Zweck als die bisherigen: „Während diese für Goethekenner geschrieben sind, hat er sich die Aufgabe gestellt, in die Goetheschen Dichtungen einzuföhren.“ Nach diesem Zweck ist auch das Urtheil über die Einrichtung des Buchs zu fassen. Der Verfasser hat nur die bedeutendern Lebensmomente und diejenigen Werke des Dichters in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen, welche das ganze Volk als die seinigen in Anspruch nehmen darf; aber diese hat er sehr ausführlich behandelt, während er die Nebenumstände völlig mit Stillschweigen übergeht. Wer sich also mit dem Studium Goethes beschäftigt hat, darf in dieser Schrift nichts Neues erwarten; aber für jüngere Leute und namentlich für Frauen ist sie sehr empfehlenswerth. Der Verfasser entwickelt eine warme, liebevolle Theilnahme für seinen Gegenstand, er schreibt einen sehr lesbaren Stil und seinen Ansichten wird man wol im Wesentlichen beipflichten, wenn auch Abweichungen im Einzelnen bei dergleichen Dingen sich von selbst verstehen. Eins hätten wir weggewünscht, den apologetischen Theil. Von den Lesern, auf welche diese Schrift berechnet ist, wird wol keiner die Gegner des Dichters kennen; es ist also auch ganz überflüssig, gegen sie zu polemisiren, und eine

einfache, klare und sachgemäße Darstellung des Thatbestandes ist für Goethe die beste Apologie. Ueberhaupt wird die Polemik gegen Goethe immer mehr in den Hintergrund treten, da das, was man trotz aller Verehrung an ihm bekämpfen mußte, nicht mehr unmittelbar in die Bestrebungen unsrer Zeit eingreift. —

Die Schrift über Lessings Nathan ist ein sehr fleißig und sorgfältig geschriebener Commentar, der einzelne recht feine Bemerkungen enthält und dem wir nur etwas mehr Präcision gewünscht hätten; indes die Bestimmung des Werks, ein Lesebuch für Schulen zu sein, wird durch diese Weiterschweifigkeit nicht beeinträchtigt. Denn der Schüler ist leicht zu flüchtiger Lectüre geneigt, wo anscheinend die Sache keine Schwierigkeiten bietet, und es ist daher sehr heilsam, ihn umständlich auf alle die einzelnen Vorzüge aufmerksam zu machen, wenn auch der Anschein der Pedanterie nicht ganz vermieden wird, und zu einem ausführlichen Commentar für Schulen eignet sich wol selten ein deutsches Werk so sehr, als dieses Meisterstück Lessings, dessen sittlich-religiöser Inhalt grade in unsren Tagen wieder von neuem aufs lebhafteste eingeschärft werden sollte. —

Die Shakspeareausgabe von Delius schreitet rüstig vorwärts. Drei der bedeutendsten Stücke sind nun dem Publicum bereits vorgelegt, um den großen Dichter, den wir seit der Schlegelschen Uebersetzung fast als einen der unsrigen betrachten können, auch in seiner ursprünglichen Gestalt bewundern zu lassen. Die Tendenz der Ausgabe haben wir schon bei der frühern Anzeige angedeutet. Herr Delius bezweckt ausschließlich eine kritische Ausgabe, welche den Text, so gut es nach den gegebenen Mitteln möglich ist, sicherstellt und dem modernen Leser die Archaismen, die kühnern poetischen Wendungen und die Beziehungen auf unbekannte Gegenstände erklärt. Einen ästhetischen Commentar zu geben lag außerhalb seiner Absicht, und wir können damit nur einverstanden sein, denn in Beziehung darauf ist in Deutschland schon mehr als genug geleistet. Jedes Stück wird eingeleitet durch eine Feststellung der ursprünglichen Ausgaben und durch eine Angabe der Quellen. Zum Schluß wird jedes Mal der alte Corrector Colliers beleuchtet. Was den letztern betrifft, so müssen wir zugestehen, daß die Auseinandersetzungen von Delius uns überzeugt haben und daß wir von der Ansicht, in jenen Verbesserungen etwas Anderes zu sehen, als Conjecturen, abgehen müssen. Delius hat nachgewiesen, daß der alte Corrector selbst die vorhandenen Quellen sehr leichtsinnig benutzt und seiner eignen Ueberzeugung von dem, was schön und poetisch ist, mehr Raum gegeben hat, als dem wirklichen Studium der Sprache des Dichters. — In den Anmerkungen bemüht sich Herr Delius, zu dem einfachsten Sinn zurückzukehren. Er kommt darin häufig, ohne es auszusprechen, in Conflict mit Tieck, der seinem unbestreitbaren Scharfsinn häufig die

Zügel schießen ließ und die seltsamsten Entdeckungen machte. Es ist uns dieser Unterschied unter andern im Anfang des Othello aufgefallen; indessen können wir doch nicht verfehlen, daß wir hin und wieder ein ausführlicheres Eingehen auf das Sachliche gewünscht hätten, theils in Beziehung auf die theatralischen Verhältnisse, theils auf den Inhalt der Geschichte, die bei Shakspeare und namentlich in den drei vorliegenden Stücken im einzelnen zuweilen sehr leichtfertig behandelt ist. Ueber den Othello sind in den letzten Jahren in den englischen Journalen sehr interessante Auseinandersetzungen erschienen, worin z. B. nachgewiesen wurde, daß Shakspeare eine doppelte Zeitrechnung befolgt, aber das Publicum darüber täuscht, indem einmal die Handlung in ununterbrochener Continuität fortgeht und nicht mehr als zwei Tage und zwei Nächte umfaßt, andrerseits aber wieder Voraussetzungen gemacht werden, nach denen wenigstens der Zeitraum eines halben Jahres berechnet werden müßte. Es ist schade, daß Delius nicht näher darauf eingegangen ist. Die Erklärung, die Tieck von der angeregten Stelle gibt:

One Michael Cassio, a Florentine,

A fellow almost damn'd in a fair wife,

ist gewiß unhaltbar, aber die Erklärung von Delius hat uns auch nicht überzeugt. Daß hier von Bianca die Rede sein soll, stimmt mit der folgenden Geschichte nicht überein und ist auch nach dem Zusammenhang der Stelle nicht glaublich. Nach unsrer Meinung hätte Herr Delius grade diese Fragen aufmerksamer betrachten sollen, da von der deutschen Kritik darin noch gar nichts geleistet ist. Ueberhaupt werden wir von der Einbildung, die deutsche Kritik hätte für Shakspeare mehr gethan, als die englische, wol immer mehr zurückkommen. Metaphysisch und moralisch haben wir über den Dichter unendlich viel zu Tage gefördert, aber in Beziehung auf die philologische, sprachliche und sachliche Erklärung müssen wir doch immer wieder auf die Engländer zurückgehen.

Wir müssen bei jenen Ausstellungen allerdings in Erwägung ziehen, daß hier von unsrer Seite auch subjective Wünsche obwalten, und daß man von keinem Herausgeber verlangen kann, er solle allen derartigen Wünschen Rechnung tragen. Herr Delius hat seine Ausgabe nicht bloß für Deutschland berechnet, und seinen Hauptzweck, die eigentliche Kritik, hat er auf eine würdige Weise erfüllt. Allein wir glauben doch mit dem Wunsch, daß in den folgenden Stücken auf jene beiden Seiten mehr Rücksicht genommen würde, zugleich die Gesinnung des größern Theils im deutschen Publicum auszusprechen; denn je weniger es uns auf unsrem wirklichen Theater gelingen wird, die Werke des Dichters so aufzuführen, wie er sie sich gedacht, um so wünschenswerther muß es für uns sein, wenigstens eine Vorstellung davon zu erlangen, und ein so

gründlicher Kenner des Dichters, wie Delius, sollte doch wol am ersten den Beruf fühlen, uns darüber Aufschlüsse zu geben. —

Die Lebensbeschreibung von G. Sand ist am Schluß des zweiten Bändchens wenigstens bis zu dem Punkt gelangt, wo die Dichterin geboren wird. Was vorhergeht, ist sehr liebenswürdig erzählt und würde uns auch in hohem Grade interessieren, denn es behandelt die Geschichte bedeutender Persönlichkeiten, in der sich zum Theil die Sittengeschichte Frankreichs abspiegelt, aber wir werden doch ein wenig ungeduldig, da wir grade in diesem Buch etwas Anderes erwarteten. — Der Schluß des Bandes ist im Jahre 1848 geschrieben, also in einer Periode, die für die Entwicklung der Dichterin sehr bedeutend war. G. Sand oder Aurora Dupin ist am 5. Juli 1804 in Paris geboren, ein Datum, über welches sich viele Zweifel erhoben, welches aber neuerdings durch Documente festgestellt ist. „Ich hatte,“ erzählt G. Sand, „eine starke Constitution und versprach schön zu werden, habe aber dieses Versprechen nicht gehalten. Vielleicht war es zum Theil meine Schuld, denn im Alter, wo die Schönheit sich entwickelt, brachte ich bereits die Nächte mit Lesen und Schreiben zu. Als Tochter eines schönen Vaters und einer schönen Mutter hätte ich eigentlich nicht aus der Art schlagen sollen, und meine arme Mutter, welche die Schönheit über alles schätzte, hat mir darüber auch häufig Vorstellungen gemacht; aber ich habe mich nie entschließen können, mich um mein Aeußeres zu bekümmern. Auf Sauberkeit habe ich stets das größte Gewicht gelegt, aber alles, was an Weichlichkeit grenzte, war mir stets verhaßt. Der Arbeit zu entsagen, um ein klares Auge zu behalten, nicht in der Sonne herumzulaufen, wenn die schöne Sonne Gottes uns anzieht, nicht in ehrlichen Holzschuhen zu gehen, um sich nicht den Fuß zu verderben, Handschuhe zu tragen, das heißt auf den freien Gebrauch der Hände zu verzichten, sich nie müde zu machen, kurz unter einer Glasglocke zu leben, um zart zu bleiben, das alles habe ich nicht aushalten können. Das Capitel der Hüte und Handschuhe war die Verzweiflung meiner Kindheit. Ich war nur einen Augenblick frisch, niemals schön. Meine Züge waren übrigens leidlich geformt, aber ich dachte nie daran, ihnen den geringsten Ausdruck zu geben. Schon seit meiner Wiege hatte ich die Gewohnheit der Träumerei, und das gab mir schon früh ein einfältiges Aussehen. Ich sage es grade heraus, weil man es mir mein ganzes Leben hindurch gesagt hat, in der Kindheit, im Kloster und in der Familie, so daß es also doch wol wahr sein muß. Kurz, mit vollständigen Augen, Haaren und Zähnen, ohne erhebliche Mißbildung, war ich in meiner Jugend weder häßlich noch schön: ein großer Vorzug, da aus der Häßlichkeit wie aus der Schönheit nachtheilige Vorurtheile entspringen. Man erwartet zu viel von einem glänzenden Aeußern, man mißtraut zu sehr einem abstoßenden Aeußern. — So habe ich dem Gebrauche der Biographen in Beziehung auf mein

Neußerer Genüge geleistet. Im übrigen wünsche ich, daß meine Porträtmaler sich auf meinen Paß beschränken. Er lautet folgendermaßen: Augen schwarz, Haare schwarz, Stirn gewöhnlich, Gesichtsfarbe blaß, Nase wohlgeformt, Kinn rund, Mund Mittelgröße, Höhe 4 Fuß 10 Zoll, besondere Kennzeichen: keine.“ —

Wir sehen der Fortsetzung dieser liebenswürdigen Beschreibungen mit großer Theilnahme entgegen.

Reisebilder.

Federzeichnungen aus den Feldlagern bei Boulogne und Krakau im Jahre 1854.

Von Julius Gundling. Stuttgart, Hallberger. —

Bilder aus Italien. — Von Gisbert Freiherrn Vincke. — Dessau, Kay. —

Die Federzeichnungen geben uns in leichter, ansprechender, mannigfaltig belebter Schilderung die militärischen Zustände der Gegenwart aus den entlegensten Ländern, die großes Interesse verdienen und die Theilnahme des Publicums noch mehr anregen würden, wenn der Verfasser sich etwas einfacher gehalten und seinen Gegenstand nicht gar zu novellistisch behandelt hätte. Denn in solchen Dingen strebt auch das durch die französischen Belletristen verwöhnte Publicum nach objectiver Wahrheit und das glänzendste Darstellungstalent kann nicht für jenes Gepräge schlichter historischer Treue entschädigen, dessen Preis um so höher steigen wird, je seltener es geworden ist. —

Die Bilder aus Italien sind leichte, anmuthige Unterhaltungen, die, ohne sich streng an die gewöhnliche Form einer Reisebeschreibung zu binden, dasjenige hervorheben, was die Phantasie des Verfassers aus irgendeinem Grunde lebhafter beschäftigt hat. —

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Konstantinopel den 30. November. — Konstantinopel war in den letzten Tagen kein angenehmerer Aufenthalt als in den vorangegangenen Wochen. Sturm und Regen wechselten miteinander ab, und so unberechenbar zeigten sich die Launen des Wetters, daß man bei Sonnenschein aus seiner Wohnung treten konnte, um nach zehn Minuten bis auf die Haut durchnäßt zu sein. In der Krim ist die Witterung nicht anders gewesen und die allirten Truppen, jedenfalls aber auch die Russen, litten unbeschreiblich darunter. Zu mehren Malen wurden wiederum vom Sturmwind die Zelte in den verschiedenen Lagern umgestürzt und in Balaklava stürzten ganze Häuser zusammen. Den meisten Schaden veranlaßten die Dikane,